

HEYNE <

DAS BUCH

Ein blutiger Anschlag auf die Wagenkolonne des demokratischen Präsidentschaftskandidaten erschüttert Amerika kurz vor der Wahl. Der Kandidat überlebt, doch seine Frau sowie achtzehn weitere Personen finden den Tod. Alles deutet darauf hin, dass der Anschlag das Werk von Islamisten ist, doch CIA-Direktorin Irene Kennedy und FBI-Special-Agent Skip McMahon werden unerwartet mit brennendem Bildmaterial konfrontiert, das den Verdacht nahelegt, dass auch einflussreiche Kreise in Washington in die Tat verwickelt sein könnten. Mitch Rapp, der Anti-Terror-Spezialist der CIA, findet den Attentäter, der seine Auftraggeber jedoch nicht kennt. Erst geheime Informationen führen Rapp auf die Spur der wahren Urheber. Rapp folgt den Drahtziehern auf die andere Seite des Atlantiks nach Mitteleuropa, um sie unschädlich zu machen und die amerikanische Demokratie vor einer ernststen Krise zu bewahren. In seinem neuesten Thriller zeigt Vince Flynn die Schattenseiten der Politik – eine Welt, in der die Mächtigen ihre Interessen bisweilen auch mit Hilfe von Auftragskillern durchsetzen und in der Verrat zum täglichen Geschäft gehört.

DER AUTOR

Vince Flynn arbeitete in der PR-Branche und verbrachte einige Zeit im US-Elite-Corps der Marines, in dem er Kampfpilot werden wollte. Bald entdeckte er jedoch seine wahre Leidenschaft und eroberte mit dem Schreiben hochaktueller Politthriller die Bestsellerlisten. Mit seiner Frau und drei Kindern lebt er in Minneapolis, Minnesota.

LIEFERBARE TITEL

Aus der Serie mit Mitch Rapp:

1. *Der Angriff* – 2. *Die Entscheidung* – 3. *Die Macht* – 4. *Das Kommando* – 5. *Die Gefahr* – 6. *Der Feind* – 7. *Der große Verrat*

Außerhalb der Serie:

Das Ultimatum

VINCE FLYNN

DIE BEDROHUNG

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
PROTECT AND DEFEND
erschien bei Atria Books, New York



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 03/2009
Copyright © 2007 by Vince Flynn
Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlagfoto: © shutterstock (K. Tanrikulu, Glenda M. Powers)
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43368-7

www.heyne.de

Für
Thomas Patrick Tracy



Mitch Rapp strich mit den Fingerspitzen über ihren glatten nackten Oberschenkel, hinauf zur Taille und über ihren flachen Bauch. Sein Körper schmiegte sich an den ihren, Brust an Rücken, und ihr Kopf ruhte auf seinem Arm. Dieser Augenblick gehörte nicht zum Plan, aber es war nicht wirklich überraschend gekommen. Es hatte sehr wohl kleine Andeutungen gegeben; verstohlene Blicke, Bemerkungen, die nur halb im Scherz gemeint waren. Die Spannung hatte sich über Monate hinweg aufgebaut. Jeder für sich fragte sich, wie weit es wohl gehen würde. Und dann kamen sie in diese private Villa mit Blick auf den einsamen Strand. Die warme feuchte Luft, das Rauschen der Brandung, die Tequilas, die sie zusammen tranken – das alles erzeugte eine Stimmung voll knisternder erotischer Spannung.

Rapp küsste ihre nackte Schulter, stupste eine Locke ihres seidigen schwarzen Haars mit der Nase an und lauschte ihrem Atem. Sie schlief immer noch fest. Er lag eine ganze Weile still da und genoss den Duft und die Berührung der schönen Frau, die neben ihm lag. Er hatte sich lange nicht mehr so lebendig gefühlt, wenngleich irgendwo tief in ihm immer noch Schuldgefühle lauerten und nur darauf warteten, jeden Moment wieder hervorzubrechen. Er spürte, wie es in den Tiefen seines Unterbewusstseins brodelte. Wie es versuchte, an die Oberfläche zu kommen. Wie es ihn zwang, an

Dinge zu denken, die er am liebsten vergessen würde, was ihm aber, wie er wusste, nie gelingen würde.

Er löste sich von ihr, drehte sich auf den Rücken und starrte zum Ventilator an der Decke. Kerzenflammen tanzten in der leichten Brise und warfen ein schwaches Licht auf die langsam kreisenden Ventilatorflügel und die dunklen fleckigen Balken über ihm. Draußen, jenseits der offenen Balkontür, rollten die Wellen auf den Strand herauf. Zwei Jahre war es jetzt her, dass eine Bombe sein Haus an der Chesapeake Bay zerstört hatte; bei der Explosion kamen seine Frau und das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, ums Leben. Nicht ein Mal seit jenem tragischen Tag hatte er ruhig geschlafen, und heute Nacht würde es nicht anders sein.

Sie hatten es auf ihn abgesehen gehabt an jenem Herbstnachmittag, nicht auf sie. Seine Schuldgefühle angesichts ihres Todes steigerten sich abwechselnd zu rasender Wut und tiefster Trauer. Er war ein Narr gewesen, zu glauben, dass er ein ruhiges Leben führen und eine Familie gründen könnte. Er hatte einfach zu viele Feinde. Da waren all die Verwandten jener Männer, die er getötet hatte. Ausländische Regierungen und Potentaten, die nichts lieber sehen würden, als dass Mitch Rapp in seinem eigenen Blut am Boden lag. Es hatte Momente gegeben – Momente der tiefsten Trauer und Verzweiflung, in denen er sich insgeheim wünschte, dass es einem von ihnen gelingen möge. Dann war es ihm fast recht, dass er so viele Feinde hatte. Vielleicht hatte ja einmal einer von ihnen Glück und erlöste ihn von seinem Elend.

Die Wahrscheinlichkeit, dass das heute Nacht geschehen würde, war jedoch äußerst gering. Auch wenn sein Zusammensein mit dieser Frau etwas anderes ver-

muten ließ, befand sich Rapp nicht auf einer romantischen Reise zu zweit. Auf den Punkt gebracht, war er an diesen beschaulichen Ort gekommen, um einen Mann zu töten. Einen egomanischen Politprofi, der seine eigenen Interessen und die seiner politischen Verbündeten mit üblen Mitteln verfolgte und dabei dem Land großen Schaden zufügte. Mit seinen dunklen Mächenschaften hatte er die letzten Präsidentschaftswahlen manipuliert und den Tod von Dutzenden unschuldiger Menschen in Kauf genommen. Mit jeder Woche, die verging, war sich der Mann sicherer, dass er ungeschoren davonkommen würde. Schließlich wussten nur ganz wenige, welche Rolle er bei diesen Vorfällen gespielt hatte, doch zu seinem Pech waren das Leute, die nicht daran dachten, einen solchen Verrat ungestraft zu lassen.

Rapp und sein Team hatten den Mann fast ein Jahr lang im Auge behalten. Zuerst war die Überwachung äußerst zurückhaltend erfolgt – aus der Ferne, von einem Ende des Kontinents zum anderen. Sie folgten seiner Spur mit elektronischen Mitteln – über seine Kredit- und Bankomatkarte. Im Laufe der Monate ließ die Wachsamkeit der Zielperson immer mehr nach, und die Überwachung wurde intensiviert. Abhörvorrichtungen wurden in der Nähe seines Hauses, seines Büros und seiner Yacht angebracht, und auch seine Handygespräche wurden abgehört. Auf seinen Computern wurde Spyware installiert, und sie begannen jeden seiner Schritte zu verfolgen – auf der Suche nach bestimmten Verhaltensmustern und einer günstigen Gelegenheit.

So bekamen sie auch mit, dass er diese Reise plante, einen einmonatigen Ausflug von San Diego nach Panama und zurück. Er hatte vor, einen ersten Trip mit

seiner nagelneuen, zwei Millionen Dollar teuren Yacht zu unternehmen. Rapp wusste über seine Reiseroute Bescheid und schickte ein Vorausteam zu den verschiedenen Häfen, um die Lage auszukundschaften. Die Zielperson in irgendeinem fernen Dritte-Welt-Land auszuschalten war um vieles günstiger, als dies in den USA zu tun.

Es stellte sich heraus, dass Golfito der ideale Ort war. Ein relativ kleines Fischerdorf mit wachsendem Tourismus. Ein paarmal in der Woche legten Kreuzfahrtschiffe an, um ihren Passagieren einen Landausflug zu ermöglichen. Der Handel nahm zu, das Immobiliengeschäft blühte, und es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Niemandem würden zwei Leute auffallen, die für einige Tage hierherkamen und wieder verschwanden. Was die Operation selbst betraf, so sah Rapp keinerlei Probleme. Eines jedoch machte ihm Sorgen; die nackte Frau neben ihm im Bett bestand darauf, dass sie es sein sollte, die diesen Mann ins Grab schickte.

Es war nur logisch, dass Maria Rivera dazu ausersehen wurde, Rapp auf dieser Mission zu begleiten. Sie sprach fließend Spanisch und war hoch motiviert, was die Zielperson betraf. Vielleicht sogar ein bisschen zu motiviert, was Rapp zögern ließ. Und obwohl sie durchaus imstande war, die Zielperson auszuschalten, sei es mit bloßen Händen oder mit einer Waffe, so gab es noch etwas, das Rapp zu denken gab: Sie verfügte über keine praktische Erfahrung. Es hatte seine Gründe, warum professionelle Killer meistens von den Sondereinsatzkräften oder aus den »mean streets«, den zwielichtigen Vierteln einer Großstadt, kamen. Die Angehörigen beider Gruppen hatten keine Skrupel, Gewalt anzuwen-

den. Sie betrachteten sie als ein Mittel zur Erreichung eines Zieles. Das Erfolgsrezept war oft sehr einfach und bestand darin, Gewalt mit noch größerer Gewalt zu bekämpfen.

Die reizende Latina neben ihm hatte weder die »mean streets« eines Ghettos gesehen noch die nicht minder raue Welt der Sondereinsatzkräfte. Sie hatte in den vergangenen zehn Jahren vielmehr in einer der besten Polizeiorganisationen der Welt gearbeitet. Maria Rivera war Trägerin des schwarzen Gürtels zweiten Grades, eine hervorragende Pistolenschützin und eine ehemalige Agentin des Secret Service. Ihr stand eine große Karriere bevor, bis eines Tages eine Bombe in einer Autokolonne detonierte, für deren Schutz sie verantwortlich war. Die interne Untersuchung des Anschlags sprach sie von jeder Schuld frei, doch in einem Geschäft, in dem Erfolg unbemerkt blieb und jeder noch so kleine Misserfolg ein gefundenes Fressen für die Medien war, zog man es vor, sie aufs Abstellgleis zu schieben und in ein Kellerbüro zu versetzen, wo ihre Ambitionen verkümmerten wie die Muskeln eines Komapatienten. Rapp wusste, dass sie so nicht lange durchhalten würde, und bot ihr die Chance auf eine neue Karriere an.

Offiziell arbeitete Rivera für eine private Sicherheitsfirma mit Sitz in McLean, Virginia. Sie bekam den Titel einer Vizepräsidentin und war für Personenschutz und Bedrohungseinschätzung zuständig. Ihr Gehalt war dreimal so hoch wie zuvor beim Secret Service. Der Kampf gegen den Terror war ein gutes Geschäft für private Sicherheitsfirmen. Ein großer Teil der Arbeit dieser Firma war ganz legal, aber Rapp setzte sie zunehmend auch für Dinge ein, die die CIA durchführen musste, ohne dass die Medien oder der Kongress es mitbekamen.

Dieser kleine Ausflug in den Süden war ein gutes Beispiel für eine solche Operation. Rapp hätte ohne Mühe den einen oder anderen Senator oder Kongressabgeordneten dazu bewegen können, die Operation abzusegnet, doch einen ganzen Ausschuss zu überzeugen, ohne dass etwas nach außen drang, war ein Ding der Unmöglichkeit. Für allzu viele gewählte Repräsentanten waren ihre politischen Ambitionen wichtiger als nationale Sicherheitsinteressen.

Rapp drehte sich um und sah Rivera an. Auch wenn diese Operation keine großen Anforderungen stellte, durften sie sich doch nicht den geringsten Fehler erlauben. Es musste wie ein Unfall aussehen, sonst würde es zu viele Ungereimtheiten geben. Er fragte sich, ob sie wirklich dazu imstande wäre, oder ob all die Jahre als Polizistin sie im entscheidenden Moment zögern lassen würden. Einen Mitmenschen zu töten ist nicht immer so schwer, wie man vielleicht denken würde. Wenn jemand nur einigermaßen weiß, wie man es anstellt, und in eine Situation kommt, in der er gezwungen ist, sich selbst oder seine Familie zu verteidigen, so wären wohl die meisten dazu in der Lage. Wenn man, so wie ein Secret-Service-Agent, Hunderte Stunden Training hinter sich hat, so würde der Betreffende ohne zu zögern und sehr effizient von seiner Waffe Gebrauch machen, um einen potenziellen Präsidentenmörder aufzuhalten.

Wenn man jedoch von einem solchen Agenten verlangen würde, eine unbewaffnete Zivilperson zu töten, so sähe die Sache ganz anders aus. Selbst wenn die Schuld des Betreffenden außer Zweifel stünde und die Bestrafung dem begangenen Verbrechen angemessen wäre, würden nur wenige Polizisten die Rolle des

Scharfrichters übernehmen wollen. Hier ginge es nicht mehr darum, auf eine Bedrohung zu reagieren. Hier wäre eine ganz andere Fähigkeit verlangt. Es wäre so, als würde man von einem Fußballspieler, der stets als Verteidiger eingesetzt war, verlangen, von einem Moment auf den anderen in die Rolle des Angreifers zu schlüpfen und dabei genauso viel zu leisten wie vorher. Ein so abrupter Rollenwechsel ist fast unmöglich. Ohne jedes Aufsehen zu töten und es wie einen Unfall aussehen zu lassen, war das Geschäft von gut ausgebildeten professionellen Killern.

Rapp sah die Frau neben ihm an. Sie schlief tief und fest. Langsam zog er seinen rechten Arm unter ihrem Nacken hervor, schlug das Laken zurück und schlüpfte aus dem Bett. Als er sie zudeckte, zuckte ihr Kopf ganz leicht und ruhte dann wieder unbewegt auf dem Kissen. Rapp ging über den kühlen Fliesenboden zum Balkon hinüber. Eine milde feuchte Brise wehte durch die Wipfel der Palmen unter ihm. Er blickte auf die Bucht hinaus und suchte zwischen den schwankenden Masten der Segelboote nach der schlanken Motoryacht, die dem Mann gehörte, den sie zu töten hatten. Die Yacht war gestern am späten Nachmittag angekommen und gut sechzig Meter vom nächstgelegenen Boot entfernt vor Anker gegangen. Die neunzehn Meter lange *Azzurra* mit dem knallroten Streifen war unter den vielen weißen Booten leicht auszumachen.

Der Mann wollte zwei Nächte hier in Golfito bleiben. Bisher war er noch nie von seiner geplanten Route abgewichen, was Rapps Aufgabe noch einfacher machte. Für diesen Abend hatte Rapp nur vorgehabt, ihn zu beobachten, doch nun erschien es ihm plötzlich denkbar, das Ganze zu beschleunigen. Er blickte zum Vier-

telmond und den hereinziehenden Wolken hinauf. In einer Stunde würden die Bedingungen so günstig sein, wie man es sich nur wünschen konnte. Die Wettervorhersage hatte für den nächsten Abend einen klaren Himmel angekündigt. Ein Viertelmond über dem Wasser spendete mehr Licht, als man denken mochte, und mehr Licht erhöhte das Risiko, gesehen zu werden.

Rapp blickte zu Rivera zurück. Diese Operation musste aus nächster Nähe und ohne Hilfsmittel durchgeführt werden. Man würde sich nicht auf Distanz halten und die Sache durch das Zielfernrohr eines Gewehrs erledigen können. Auch wenn die Zielperson physisch keine Gefahr darstellte, war dies doch die weitaus schwierigste Art zu töten. Die größte psychologische Herausforderung. Mit bloßen Händen. Ohne Messer. Ohne Pistole. Nur du und das Opfer in einem Kampf auf Leben und Tod, so wie eine Anakonda, die irgendein warmblütiges Tier in ihrer tödlichen Umarmung erdrückt. Sie würde die Hitze seines Körpers spüren, seinen Geruch einatmen, seine erstickten Schreie hören und möglicherweise auch die nackte Angst in seinen Augen sehen. Nein, beschloss Rapp, das war eine zu schwierige Aufgabe für Rivera.

Leise ging er zu seiner Tasche hinüber und zog ein verschlüsseltes Motorola-Funkgerät hervor. Er schaltete es ein und legte es auf die Kommode. Mit der übrigen Ausrüstung schlich er aus dem Schlafzimmer und ging über den Flur zum Wohnzimmer. Die große Schiebetür war offen und nur von weißen Vorhängen bedeckt. Rapp trat zur Tür, zog den Vorhang zurück und schlüpfte auf die Veranda hinaus. Er zog einen schwarzen Schwimmanzug an und ging auf dem Weg zur Bucht hinunter. Das Haus stand auf einem fünf Mor-

gen großen Grundstück und hatte einen eigenen Privatstrand.

Rapp gelangte zu den Bäumen und überblickte die weite Sandfläche. Es war niemand zu sehen. Er steckte sich ein Funkgerät und ein zusammenklappbares Headset unter den Schwimmanzug und schlenderte mit Flossen, Schnorchel und Tauchermaske über den Strand. Es hatte nun keinen Sinn mehr, um jeden Preis zu versuchen, ungesehen zu bleiben. Wenn jemand einen Mann in Schwarz sah, der zu so später Stunde verdächtig über den Strand schlich, so würde der Betreffende wahrscheinlich die Polizei verständigen. Rapp watete ins Wasser und suchte sich eine Stelle, von der aus die Yacht auf einer Linie mit einer Lücke in der Baumreihe am anderen Ende der Bucht lag. Dann setzte er die Tauchermaske auf, zog die Flossen an und begann sich seinen Weg durch das Wasser zu bahnen, um zu der Yacht und ihrem Besitzer zu gelangen. Er würde mit bloßen Händen dafür sorgen, dass Stu Garret sein Leben aushauchte, und er wusste aus Erfahrung, dass er nicht das geringste Mitleid empfinden würde.



ISFAHAN, IRAN

Der Zigarettenrauch hing schwer in der Luft, als die drei Männer einander mit einer Mischung aus Verachtung und Misstrauen beäugten. Azad Ashani wäre gern woanders gewesen. Der einundfünfzig Jahre alte Chef des iranischen Ministeriums für Geheimdienst und Sicherheit wusste, was kommen würde. Früher oder später würden die Bomben fallen, und die Anlage, in der

er sich befand, würde durch einen amerikanischen Angriff zerstört werden. Natürlich bestand auch die Möglichkeit, dass es die Israelis tun würden, aber das würde letztlich keinen Unterschied machen. Schließlich würden die Israelis mit amerikanischen Flugzeugen kommen und amerikanische bunkerbrechende Bomben abwerfen.

Ashani betrachtete die Betonwände und die Decke des engen Büroraums. Sie befanden sich fünfzehn Meter unter der Erde in der Atomanlage in Isfahan. Ingenieure und Bürokraten hatten ihm gleichermaßen versichert, dass die Anlage unzerstörbar war. Über ihnen stand oberirdisch ein Gebäude mit einer zwei Meter dicken Platte aus superhartem Stahlbeton, getragen von einem Gerüst aus massiven Doppel-T-Trägern. Drei Meter darunter lag eine ein Meter dicke Stahlbetonschicht, die ebenfalls auf Stahlträgern ruhte. Weitere drei Meter darunter folgte noch einmal das Gleiche, und so ging es weiter bis hinunter zum vierten Untergeschoss. Die Ingenieure hatten ihm versichert, dass neunundneunzig Prozent des amerikanischen Arsenal schon von der massiven Platte ganz oben aufgehalten würde. Die zweite Barriere, so fügten sie hinzu, würde mit absoluter Sicherheit das restliche Prozent stoppen, das wider Erwarten durchkam.

Das konnte vielleicht Ashanis Regierungskollegen beruhigen, doch Ashani war von Natur aus skeptisch und kein blinder religiöser Fanatiker. Die amerikanische Rüstungsindustrie entwickelte ständig neue Waffen mit einem immer größeren und immer verblüffenderen Zerstörungspotenzial. Wenn man den Einfallsreichtum amerikanischer Ingenieure der prahlerischen Propaganda seiner eigenen Regierung gegenüberstellte, dann musste

jedem halbwegs vernünftigen Menschen klar sein, wem man glauben konnte. Auf seinem Rundgang durch die Anlage fragte er den Chefsingenieur: »Wenn die zweite Barriere schon hundertprozentigen Schutz bietet, warum hat man dann überhaupt noch weitere Schutzschichten installiert?« Er bekam keine Antwort auf seine Frage.

Für Ashani bestand kein Zweifel mehr, dass die Anlage vernichtet werden würde, und er war immer mehr überzeugt, dass es noch im Laufe dieses Monats passieren würde. Er war einst nachdrücklich, wenn auch respektvoll dafür eingetreten, sie gar nicht erst zu errichten. Die Hardliner hatten sich jedoch durchgesetzt. Sie hatten insgesamt über eine Milliarde Dollar in die verschiedenen Nuklearanlagen gesteckt, während die iranische Wirtschaft immer schwächer wurde. Offiziell hieß es, dass es sich um ein Programm zur friedlichen Nutzung der Kernenergie handelte. Kaum jemand glaubte das – schon allein deshalb nicht, weil der Iran mit riesigen Öl- und Erdgasvorkommen gesegnet war. Wirtschaftlich gesehen machte es keinen Sinn, Milliarden für die Entwicklung eines Atomprogramms auszugeben, wenn Öl und Erdgas reichlich vorhanden waren. Was sie brauchten, waren Raffinerien.

Mit jedem Tag, der verging, verstärkte sich Ashanis Gefühl, dass die Katastrophe unmittelbar bevorstand. Es erinnerte ihn an das Gefühl, das er einst als Doktorand im Jahr 1979 hatte. Er hatte damals den Sturz von Schah Mohammed Reza Pahlevi genauso deutlich kommen sehen, wie er den Aufstieg der religiösen Fanatiker vorhersah. Als guter Mathematiker und Wirtschaftswissenschaftler war Ashani ein Pragmatiker. Es ließ sich nicht leugnen, dass der Schah ein Marionetten-diktator war, der die Staatskasse plünderte, um seinen

luxuriösen Lebensstil zu finanzieren. Bei aller Kritik musste man sich jedoch darüber im Klaren sein, was von Fanatikern wie Ajatollah Khomeini und seiner Bande zu erwarten war. In seiner Zeit als Doktorand an der Universität Shiraz hatte Ashani gesehen, wie die religiösen Eiferer seine Kommilitonen auf ihre Seite zogen. Sie fuhren mit Bussen nach Teheran, um dort gegen das Regime zu demonstrieren. Ashani hatte sich damals schon gedacht, dass sie keine Ahnung hatten, worauf sie sich da einließen.

Revolutionen waren immer eine heikle Sache, und mit dieser würde es nicht anders sein. Fundamentalistische Geistliche schürten den Zorn der Bevölkerung und machten den Schah zu einem viel größeren Schurken, als er tatsächlich war. Studenten und junge Akademiker, die die Zensur und das Joch der Geheimpolizei des Schahs abschütteln wollten, ahnten nicht, dass sie gemeinsame Sache mit Leuten machten, die von Redefreiheit, Frauenrechten und modernen Bildungsinhalten für die persische Jugend nichts wissen wollten. Die Jugend des Landes wurde jedoch von dem Sturm der Veränderung genauso mitgerissen wie das wütende, ungebildete Volk. Nur wenige machten sich die Mühe, darüber nachzudenken, wie es nach dem Sturz des Schahs weitergehen würde. Ashani aber wusste es. Letztlich setzten sich bei Revolutionen immer jene Gruppen durch, die die geringsten Skrupel hatten, Andersdenkende zu vernichten. Fast drei Jahrzehnte später – er war inzwischen verheiratet und hatte fünf Töchter – wusste Ashani, dass viele von jenen Studenten bereuten, was sie damals getan hatten.

Es war nun schon das dritte Mal in ebenso vielen Wochen, dass Ashani die unterirdische Anlage besuch-

te. Der Präsident hatte ihn angewiesen, Mukhtar persönlich zu begleiten, so als könnte ihre bloße Anwesenheit den drohenden Bombenangriff abwenden. Ashani hatte keinerlei Einfluss auf die iranische Atomenergiebehörde oder den Obersten Nationalen Sicherheitsrat, die zusammen über die Arbeit der gar nicht so geheimen Anlagen wachten, in die der Iran so viel investiert hatte. Trotzdem vermuteten sie in jeder Anlage Spione, und sie wollten, dass Ashani sie mit seiner Geheimpolizei aufspürte.

Das war der Vorwand, unter dem sie immer mehr von seiner Zeit in Anspruch nahmen, doch Ashani kannte den wahren Grund. Es ging um die Niederungen der Politik. Die Mächtigen wussten, was bevorstand, und wollten sich ganz einfach absichern. Es herrschte weitgehende Übereinstimmung darüber, dass die Amerikaner oder ihre Schützlinge angreifen würden. Ein paar gezielt abgeworfene Bomben konnten Investitionen in Milliardenhöhe und gleichzeitig viele der besten Wissenschaftler des Landes vernichten. Die Arbeitslosigkeit war inzwischen auf über zwanzig Prozent geklettert, und fast die Hälfte der Bevölkerung lebte an oder unter der Armutsgrenze. Und das, obwohl das Land über riesige Öl-, Kohle- und Erdgasvorkommen verfügte. Sie befanden sich nun im dritten Jahrzehnt ihrer vielgepriesenen islamischen Revolution, und den Menschen ging es um nichts besser als einst unter dem Schah. Dieses nukleare Abenteuer drohte sich zu einem Desaster auszuwachsen, und wenn Ashani eines über diese religiösen Eiferer wusste, dann dass keiner von ihnen die Schuld auf sich nehmen würde. Sie warben nun um seine Unterstützung. All jene, die einst mit Nachdruck für die Entwicklung von

Atomwaffen eingetreten waren, versicherten ihm jetzt, dass sie schon immer ihre Zweifel hatten.

Der zweite Grund, warum sie Ashani zu diesem Besuch aufgefordert hatten, saß neben ihm. Es gab nur wenige Leute, die Ashani Angst einflößen konnten, aber Imad Mukhtar schaffte es. Der aus dem Libanon stammende Terrorist war der skrupelloseste Mensch, der ihm je begegnet war. Er war kalt, berechnend und voller Hass, und er schreckte vor absolut nichts zurück, was der Sache nützte. Eines der Dinge, die Ashani an seinem Amt am wenigsten mochte, war der Umgang mit Mukhtar – doch es ließ sich nun einmal nicht vermeiden. Als Führer der Hisbollah im Libanon war der Mann zu einem wichtigen Bestandteil der politischen Strategie des Iran geworden.

Der dritte Mann bei diesem Treffen war Ali Farahani. Er war für die Sicherheit der Atomanlage in Isfahan verantwortlich, und er schätzte Besucher aus Teheran nicht sehr. Schon gar nicht diese beiden. Farahani lehnte sich zurück und legte die Füße auf den Metallschreibtisch. Er nahm einen langen Zug von seiner Zigarette und verkündete: »Die Amerikaner haben doch gar nicht den Mumm, uns anzugreifen.«

Ashani hatte den Obersten Nationalen Sicherheitsrat in aller Zurückhaltung darauf hingewiesen, dass Farahani nicht der geeignete Mann sei, um für die Sicherheit der wichtigsten Nuklearanlage des Landes zu sorgen. Seine Familie verfügte jedoch über beste Beziehungen, und wie so oft im Iran hatte das bei der Besetzung des Postens eine entscheidende Rolle gespielt. Ashani wandte sich dem Terrorchef neben ihm zu, um zu sehen, wie er mit der dreisten Ignoranz des dicken Bürokraten umgehen würde.

Mukhtar kniff die Augen zusammen, während er den törichten Mann musterte, der ihm gegenüber saß. Er lehnte sich zurück und sagte: »Sie glauben also nicht, dass sie angreifen werden?«

»Nein.« Farahani schüttelte den Kopf und kratzte sich den langen schwarzen Bart. »Sie haben im Irak einiges einstecken müssen – und der Irak ist ein gespaltenes Land, nicht einmal halb so groß wie wir. Sie werden sich nicht auf eine Auseinandersetzung mit dem aufstrebenden persischen Staat einlassen.«

»Und die Juden?«

»Sollen sie ruhig kommen. Die neuen S-300-Luftabwehrraketen aus Russland stehen bereit. Die Juden kommen sicher nicht näher als hundert Kilometer an diese Anlage heran.«

Mukhtar sah Ashani an, der seinen Blick nur mit ausdrucksloser Miene erwiderte. Zu Farahani gewandt, sagte er: »Auf diese russischen Raketen verlasse ich mich ungefähr genauso wie auf Sie.«

Farahani zögerte kurz und fragte dann mit ruhiger Stimme: »Warum beleidigen Sie mich?«

»Ihre Sicherheitsvorkehrungen überzeugen mich überhaupt nicht. Ich habe auf dem Weg hierher ein halbes Dutzend Schwachstellen gesehen, und ich habe mit meiner Überraschungsinspektion noch gar nicht begonnen.«

»Inspektion?«, fragte Farahani schockiert und nahm die Füße vom Schreibtisch. »Niemand hat etwas von einer Inspektion gesagt.«

»Weil es eben eine Überraschungsinspektion ist, Sie Schwachkopf!« Mukhtar sprang so schnell auf, dass sein Sessel nach hinten schnellte und mit einem kratzenden Geräusch über den Betonboden scharrte.

Sichtlich nervös stand Farahani ebenfalls auf und hatte sich nach einigen Augenblicken so weit gefasst, dass er fragte: »Wer hat das angeordnet?«

»Der Oberste Sicherheitsrat«, versetzte Mukhtar.

Farahani sah den Geheimdienstchef an, wie um zu fragen, ob das stimmte. Immerhin saß sein eigener Bruder in dem Rat! Wie konnte es sein, dass er ihm nichts davon gesagt hatte?

Ashani nickte und sagte: »Unser Freund von der Hisbollah ist ein Spezialist für unkonventionelle Kriegführung. Er ist hier, um zu sehen, wie anfällig Sie für Angriffe sind, die nicht aus der Luft kommen ...«

»Ein Bodenangriff?«, fragte der Sicherheitschef ungläubig. »Ausgeschlossen.«

Mukhtar schritt zur Tür. »Wir werden ja sehen.«

Ashani sah auf seine Uhr und bemühte sich, seine Verachtung für die beiden Männer nicht zu zeigen. Ihm stand ein ziemlich trostloser Tag bevor.



GOLFITO, COSTA RICA

Rapp schwamm die achthundert Meter zum Boot in knapp zwölf Minuten. Er hätte es auch schneller geschafft, aber es ging ihm in erster Linie darum, un bemerkt zu bleiben. Er schwamm um den Bug herum, nur den Kopf über Wasser. Aus zwei Bullaugen drang schwaches Licht. Alle anderen waren dunkel. Unter dem bewölkten Nachthimmel war es fast unmöglich, etwas zu sehen. Rapp nahm Tauchermaske, Schnorchel und Flossen ab, steckte alles in seine Schwimm tasche und band sie knapp unter der Wasseroberfläche an die

Ankerleine. Dann schwamm er auf die Steuerbordseite und lauschte nach irgendeinem Anzeichen, dass Garret – oder seine Frau – an Deck sein könnte. Als er zum Heck gelangte, hielt er inne und lugte um die Ecke, um die breite Schwimmplattform zu überprüfen. Sie war etwa fünf mal zwei Meter groß, und was das Wichtigste war, sie war leer.

Rapp hatte in den vergangenen fünfzehn Jahren viel Zeit im und am Wasser verbracht. Für Geheimoperationen bot dieses Element viele Vorteile, vor allem, dass man darin gute Chancen hatte, unbemerkt zu bleiben – doch es gab auch einen gravierenden Nachteil. In einer relativ ruhigen Nacht wie dieser waren Geräusche sehr weit und sehr deutlich zu hören. Im Moment war da jedoch nichts als das Klatschen des Wassers gegen die Bootswände und hin und wieder auch das Geklimper einer Leine, die gegen den Mast eines Segelboots schlug.

Langsam zog er sich aus dem Wasser empor, bis sein Oberkörper auf dem Teakholzdeck ruhte. Das Boot war so groß, dass er nicht befürchten musste, es vielleicht zum Schaukeln zu bringen, als er an Bord kletterte. Seine Hauptsorge war, dass irgendein Sterngucker, der nicht schlafen konnte, ihn von einem der Boote in der Nähe sehen könnte. Er lauschte noch einige Minuten angestrengt und behielt dabei ein Segelboot und eine Yacht im Auge, die ungefähr hundert Meter weiter Richtung Küste vor Anker lagen. Zufrieden, dass niemand ihn beobachtete, zog er sich ganz auf die Plattform. Er blieb auf dem Bauch liegen, legte den Kopf auf die Unterarme und verharrte regungslos.

Rapp hatte in den vergangenen Monaten die Situation in Gedanken wieder und wieder durchgespielt. Er hatte sich verschiedene Szenarien vorgestellt, wie er

HEYNE < Deutsche Erstausgabe

VINCE
FLYNNVince Flynn**Die Bedrohung**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43368-7Heyne

Erscheinungstermin: März 2009

Um das iranische Atomwaffenprogramm zu zerschlagen, führen israelische Agenten einen Anschlag auf unterirdische Nuklearanlagen durch. Aus Sorge vor Vergeltungsschlägen reist CIA-Chefin Irene Kenndey in die Region. Doch das Treffen mit dem iranischen Geheimdienstchef nimmt eine verheerende Wendung. Sie fällt in die Hände von Terroristen. Antiterror-Agent Mitch Rapp bleibt nicht viel Zeit, um seine Vorgesetzte zu retten und eine politische Katastrophe von ungeahntem Ausmaß abzuwenden.

[!\[\]\(e9474ce1d70442456f8fe9c393ea149c_img.jpg\) Der Titel im Katalog](#)